

Spuren der Langobarden und offene Fragen

Symposium: Wissenschaftler auf Suche nach Herkunft der Cimbern und ihrer Sprache

Von Elmar Stöttner

Velden. Eines ist sicher: Das Cimbrische ist die älteste heute noch gesprochene Form der deutschen Sprache, genauer: ihrer oberdeutschen Ausprägung. Wer die Vorfahren der Cimbern waren, der Bewohner deutscher Sprachinseln in Oberitalien, in den heutigen Provinzen Trient, Verona und Vicenza, das ist bei weitem nicht so eindeutig zu klären, wie man es meistens zu lesen und zu hören bekommt: Das wurde bei einem Wissenschaftlertreffen am zweiten Tag der Feiern zum 50-jährigen Bestehen des Cimbern-Kuratoriums deutlich.

Wo nichts sicher ist, gibt es in Wissenschaften „herrschende Meinungen“. Diese lautet im Fall der Cimbern „bei neun von zehn Gelehrten“ nach den Worten von Dr. Reinhard Bauer, dem 2. Vorsitzenden des Kuratoriums, der das Symposium moderierte, wie folgt: Sie sind Nachfahren bairisch-sprachiger Auswanderer aus Oberbayern und Tirol, die sich zwischen 1050 und 1350 in Höhenlagen der Südalpen niedergelassen haben.

Die verbindende Position

Einige Fachleute sehen in ihnen aufgrund linguistischer Analysen dagegen die letzten Abkömmlinge des Germanenstamms der Langobarden, deren Reich von 568 bis 774 in Italien bestand und die besonders in Oberitalien in geschlossenen Gemeinschaften siedelten. Hier hätten freie, grundbesitzende Krieger und Bauern, also rechtlich und wirtschaftlich abgesicherte Langobarden, lange ihre Sprache und Identität erhalten können. Diese in alten Quellen „Arimanni“ (Heermänner) genannten Leute seien daher nicht von der romanischen Mehrheitsbevölkerung assimiliert worden.

Wie wäre es, wenn man gute Argumente nebeneinander gelten ließe und eine verbindende Position fände, fragte Dr. Remigius Geiser (Salzburg): Geiser, der fließend Cimbrisch spricht wie wohl kein anderer mit Ausnahme der Muttersprachler in Lusern (bei Trient), stellte die Möglichkeit in den Raum, dass Siedler aus dem bairischen (altbayerischen) Raum in Gegenden zugezogen sind, die von langobardischen Gruppen bewohnt waren und sich mit ihnen verbanden.

Aus ganz anderer Perspektive machte seinerseits der Germanistik-Dozent Dr. Francesco Zuin (Trient) deutlich, dass einfache, apodiktische Erklärungsmuster bei den Cimbern nicht greifen: Die vielen historischen, oft abgelegenen deutschen Sprachinseln in den Süd-



Der Linguist Dr. Oliver Baumann und der Archivar Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter vertreten völlig konträre Positionen (oberes Bild). – Der Germanist Dr. Francesco Zuin (Trient) zeichnete Entwicklungen des Cimbrischen durch viele Epochen nach (unten links). – Dr. Remigius Geiser (Salzburg): Gute Argumente nebeneinander gelten lassen.

Fotos: es

alpen seien Ergebnisse mehrerer Einwanderungswellen, verdeutlichte Zuin mit minuziösen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen von Lauten, Wortformen, Flurnamen und Grammatik-Eigenheiten.

Namen und 300 Wörter

Zudem dürfe man, um so manche Eigenheit zu erklären, auch die lange Geschichte der Cimbern-Orte seit ihrer ersten Nennung nicht außer Acht lassen. Man müsse die politischen Verhältnisse sehen – ebenso wie die vielen Wechselbeziehungen der Cimbern untereinander, Einflüsse der romanischen Umgebung und aus dem deutschen Sprachraum.

Die Schwierigkeit, eine langobardische Komponente an der Cimbern-Genese sicher nachzuweisen, rührt her von der sehr engen Verwandtschaft des Langobardischen

mit den Idiomen der ebenfalls westgermanischen Baiern und Alemannen – und daher, dass nur wenige Sprachzeugnisse dieses Stammes erhalten sind, Namen vor allem und gut 300 Wörter, legte Dr. Geiser dar.

Gleichwohl gibt es eine Reihe von auffälligen Gemeinsamkeiten zwischen dem Cimbrischen und dem Langobardischen, die sie nicht mit dem Althochdeutschen/Bairischen teilen. Die häufig zu lesende Feststellung, die „Langobarden-These“ sei überholt, ja widerlegt, hält laut Geiser einer unvoreingenommenen Prüfung nicht stand.

Mosaik an Argumenten

Geschichtswissenschaftliche Argumente dafür, dass neben bairischen Kolonisten auch Langobarden am Anfang der einst zahlreichen deutschen Sprachinseln mit von der Partie waren, steuerte Dr.

Oliver Baumann (Frankfurt) bei. Er erklärte, dass das Cimbern-Land und seine Orte die Verwaltungs- und Verteidigungsstrukturen der Langobarden-Ära widerspiegelten: Burgen, Türme, Pfarreien und Patrozinien, Schenkungs-Urkunden und Güter-Verzeichnisse aus dem Mittelalter ließen sich wie Mosaiksteine zu einem Bild der ursprünglichen Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen verbinden. Später, im Hochmittelalter, seien Siedler aus dem bairisch-alemannischen Raum hinzugekommen.

Ob ursprüngliche Germanen oder spätere Deutsche – gerne blickten die Romanen hochmütig herab auf die angeblich Primitiven aus dem Norden. „Slapero“ (Ketzer, auch: Leute, deren Sprache man nicht versteht) war so ein Schimpfwort für sie. Verächtlich war auch die Bezeichnung „slambrot“ gemeint, mit denen Italiener heute längst erloschene Mundarten des Cimbrischen im Trentino bezeichneten, schilderte Dr. Ingeborg Geyer (Wien).

Historie eines Schimpfworts

Die Germanistin ging der Geschichte dieses Ausdrucks nach, erklärte, dass die Cimbern selbst das abwertende Wort vielfach verwendeten – sogar gegeneinander im Sinne von schlechtem Cimbrisch in einem Nachbarort. Schlampige Person, Pfusch, Geschwätz – der Bedeutungsbogen des Begriffs war weit gespannt. Auch sie betonte, man müsse beim Blick auf die Cimbern die sehr unterschiedlichen Schicksale ihrer Gemeinden im Auge haben: zum Beispiel den Unterschied zwischen den Cimbern unter dem Kuratel Tiroler Herzöge und den selbständigen Bauernrepubliken auf dem Festland-Gebiet der Republik Venedig.

Amüsant, eloquent und reich an Pointen wie immer war der Vortrag von Professor Dr. Reinhard Heydenreuter, dem früheren Leiter des Bayerischen Hauptstaatsarchivs. Dennoch machte er es sich wohl ein wenig zu einfach, wenn er die Mehrzahl der vorgetragenen Argumente in Bausch und Bogen verwarf und postulierte, dass die Hochebenen der Cimbern-Gebiete vor dem 12. Jahrhundert menschenleer gewesen seien. Man muss sich nur mal in Erinnerung rufen, wie die „herrschende Meinung“ über die Besiedlung, Nutzung und verkehrsgeographische Erschließung der Alpen in der Jungsteinzeit war – wohlgermerkt, bevor hoch in den Ötztaler Alpen die 5300 alte Mumie des berühmten „Gletschermanns“ Ötzi entdeckt worden ist.

Mehr dazu unter www.idowa.plus

